

Vielleicht könnte es diese Anschauung unterstützen, dass ich in einem Falle von weiblichem Hermaphroditismus (Würzb. Verh. 1852. Bd. III. S. 361.), wo von einer einfachen und engen äusseren Urogenitalöffnung aus sich auf einen Zoll Länge ein Urogenitalkanal mit cavernösem Körper (*Urethra penis*) erstreckte, aus dem dann nach hinten die Scheide, nach vorn die 2 Zoll lange, eigentliche Urethra hervorging, — dass ich hier die mit bräunlichen Concretionen gefüllten, vergrösserten Drüsen nicht an der Grenze zwischen Urethra und Urogenital-Kanal, sondern am Blasenhalse, also 2 Zoll davon entfernt, vorfand.

Kölliker (Gewebelehre S. 483—484.) stellt die sogenannten Littre'schen Drüsen der weiblichen Harnröhre im Bau den Drüsen der Blase ganz gleich, nur dass sie grösser und zuweilen bis zu 2 Linien vergrössert seien, so dass sie die Schleimhaut wulstig vortreiben; dabei seien sie mit einer colloidartigen Masse erfüllt. In der That finde ich keinen Unterschied, als den der Grösse und der Zusammensetzung der Schläuche: in der Blase sind es meist einfache *Cryptae mucosae* (Krause), in der Harnröhre öfter traubenförmige, grössere Zusammenhäufungen. Sonst enthalten sie gewöhnlich ein feines Cylinderepithel, das von dem der umliegenden Schleimhautflächen sich stark abzusetzen pflegt. Andererseits gleichen sie aber auch den Drüenschläuchen der Prostata durchaus, und wenn in der Struktur kein wesentlicher Unterschied stattfindet, da es mir auch gelang, eine feine homogene Membran als Umhüllungshaut zu sehen, so möchte die Gleichartigkeit der Absonderung auch physiologisch die Identität stützen.

Ueber die Natur der Prostata-Concretionen habe ich bei einer anderen Gelegenheit gesprochen (Würzb. Verh. 1851. Bd. II. S. 52.) und gezeigt, dass sie aus einer eigenthümlichen Proteinsubstanz hervorgehen, welche in Wasser unlöslich ist, sich dagegen in Essigsäure leichter und schneller löst, als irgend eine der bekannten Proteinsubstanzen, und aus dieser Lösung durch Ferrocyankalium in starker Fällung niedergeschlagen wird. Diese Substanz findet sich am reichlichsten in der Flüssigkeit der Samenbläschen und giebt derselben das gallertartige Aussehen, doch hat Leydig gezeigt (Zeitschr. f. wiss. Zool. 1850. Bd. II. S. 44.), dass sich dieselbe als Sekret auch in der Prostata findet. Neben derselben ist dann der eigenthümliche Farbstoff aufzuführen, welcher die Samenflüssigkeit färbt und die Prostata-Concretionen durchdringt. Letztere bestehen daher anfangs aus weichen, leicht gelblichen Schichten, in deren Zusammensetzung sowohl das feste Albuminat, als der Farbstoff eingehen, und erst nach und nach, zuerst im Innern werden sie fester, härter, trockener und zugleich brauner.

Genau dieselben Eigenschaften finde ich nun auch in den zerstreuten Drüenschläuchen und Crypten der Harnröhre bei Mann und Frau. Stets liegen die Concretionen in der Mitte derselben, rings umgeben von Epithel, aussen weicher und gelblich, innen dichter und braun, concentrisch geschichtet. Sie erreichen bei der Frau zuweilen die Grösse von Stecknadelknöpfen und darüber, bilden dann Prominenz über die Fläche und gleichen, wie die in der Prostata selbst, kleinen Körnern von Schnupftabak (Morgagni).

2.

Tuberkulose der Scheide.

Kürzlich hatte ich Gelegenheit, diese mir bis dahin ganz unbekannte Affektion bei einer alten Frau zu sehen, welche an Dysurie gelitten hatte und bei der sich eine sehr ausgedehnte Tuberkulose der Harnorgane fand. Der obere Theil der rechten Niere war grossentheils zerstört, die entsprechenden Theile der Nierenkelche und des Nierenbeckens käsig-ulcerös, der übrige Theil des Nierenbeckens und der rechte Ureter überall mit kleinen, theils grauen und soliden, theils weissen und

ulcerösen Knötchen besetzt. Auch in der Cortikalsubstanz der Niere fanden sich gelbe Knoten. Die Harnblase in ihrem oberen Theil ganz dicht granulirt von zahlreichen, kleinen Gruppen grauer Knötchen, in dem unteren Theil, dem Halse und der Urethra stark hyperämisch und mit mehr einzeln stehenden grauen feinen Tuberkeln durchsprengt. In der Scheide fanden sich ähnliche Eruptionen, meist gruppenweise auf einer gerötheten Stelle stehend, die einzelnen Knötchen wie feine graue Perlen erscheinend, an verschiedenen Theilen, doch im Eingange spärlicher, als in der Mitte und am Gewölbe. Am häufigsten, jedoch fast alle isolirt, standen sie an den Lippen der Vaginalportion, von stark gefüllten Gefässkränzen umgeben und durch ihre grauweisse Farbe trotz ihrer grossen Kleinheit leicht zu unterscheiden. Ulcerös waren sie hier nirgends. Mikroskopisch bestanden sie aus denselben weichzelligen, äusserst kernreichen Heerden, welche der junge Tuberkel nach meinen Untersuchungen (Würzb. Verh. Bd. I. S. 81. Bd. II. S. 70. Bd. III. S. 98.) überall darbietet. Im Uterus selbst sah ich sie nicht mehr, ebensowenig im Rectum oder in der linken Niere, die nur einige Cysten enthielt.

3.

Blutkörperchen haltende Zellen.

Es ist nicht immer leicht, sich ganz verständlich auszudrücken, zumal gegenüber denjenigen, welche einen nicht verstehen wollen. So ist es mir insbesondere mit meinem Artikel „über Blutkörperchen haltende Zellen“ im vorigen Bande dieses Archivs (Bd. IV. S. 515.) ergangen, der in der That eine alte Frage in so abweichender Art behandelt, dass es manchen Leuten recht schwer werden mag, sich hineinzudenken.

Ich rede hier nicht von einem übrigens sehr fleissigen Auszuge in der *British and Foreign Medico-Chir. Review*. 1853. Jan. p. 276., welcher freilich manche Ungenauigkeiten enthält, z. B. dass ich nicht abgeneigt sei, die Entstehung von Blutkörperchen in diesen Zellen zuzugestehen. Vielmehr habe ich die Mittheilung im Auge, welche Hr. Henle über meinen Artikel in seinem jüngsten Referat über Histologie in dem von Eisenmann, Scherer und mir selbst herausgegebenen Jahresberichte der Medicin für das Jahr 1852 (Bd. I. S. 19.) geliefert hat, in einem Referate, auf das ich in noch viel ersterer Weise später zu sprechen kommen werde.

Hr. Henle hatte freilich grosses Interesse daran, die Blutkörperchen haltenden Zellen in anderer Weise aufzufassen. Die von ihm mit so grosser Emphase aus der Entwicklungsgeschichte, also von der endogenen Zellenbildung auf die „freie“ Zellenbildung übertragene Umhüllungstheorie stützte sich hauptsächlich auf die Fettkörnchenzellen und auf die Blutkörperchen haltenden Zellen. Was die ersteren betrifft, so ist deren regressive Natur durch die Arbeiten von Reinhardt und mir so hinreichend dargethan worden, dass Hr. Henle selbst sich gefügt hat, obwohl er, wie der vorliegende Jahresbericht zeigt, noch immer nicht umhin kann, daran zu mäkeln. Mittlerweile habe ich übrigens in einem besonderen Artikel (Zeitschr. f. wiss. Zool. Bd. IV. S. 236.) dargethan, dass die sogenannten Stearinplättchen im Dotter der Fische und nackten Amphibien gar nicht wesentlich fettiger Natur sind, so dass sogar ein grosser Theil der Vergleichung mit der embryonalen Zellenbildung von selbst wegfällt. — Die Blutkörperchen haltenden Zellen blieben daher die letzten Stützen der auf die freie Zellenbildung applicirten Umhüllungstheorie, und ihr Verlust musste sehr schmerzlich sein.

Das Referat des Hrn. Henle über meine Arbeit ist kurz und bündig: „Virchow, der nunmehr sich auch von der Existenz der Zellen, die man als Blutkörperhaltige aufgefasst, überzeugt hat, knüpft daran die Vermuthung, dass die Blutkörper in eine muthmaasslich präexistirende Zelle durch ein hypothetisches Loch, welches sich dann möglicherweise wieder schliessen könne, vermittelt eines aus unbekannter Ursache etwa stattfindenden Drucks eingetrieben